

Anfänge und Entwicklung der Zweisprachigkeit Biels

Autor(en): **Bourquin, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1969)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwanzig Jahre Rottenbund

Kürzlich hat der Rottenbund, mit uns seit je fast wie ein Zweigverein verbunden und doch selbständig geblieben, sein zwanzigjähriges Bestehen gefeiert. Er hat dank der Tatkraft seiner Mitglieder eine ungewöhnlich reiche Tätigkeit entfaltet. Zwei Aufgaben standen im Vordergrund. Es galt, die vielfach vernachlässigte und stiefmütterlich behandelte deutsche Muttersprache wieder zu Ehren zu bringen und im Kanton die Gleichberechtigung von Deutsch und Französisch durchzusetzen. Zum zweiten förderte der Rottenbund die Kultur im ganzen Oberwallis, indem er brachliegende Kräfte zu öffentlichem Wirken aufmunterte. In kurzen zwei Jahrzehnten ist mehr geleistet worden, als im Beginn irgend jemand erwartet hätte. Wir beglückwünschen nachträglich den Verein zu seinen Erfolgen und zu seinem ersten gewichtigeren Jubiläum und grüßen insbesondere auch seinen unermüdlichen Obmann, Herrn Dr. Salzman aus Brig. Wir werden gewiß auch in Zukunft aus dem Wallis von neuen, fruchtbringenden Unternehmungen hören.

*Der Obmann des Deutschscheizerischen Sprachvereins:
Louis Wiesmann*

Anfänge und Entwicklung der Zweisprachigkeit Biels

Von Werner Bourquin, Stadtarchivar

Die Lage der Stadt Biel brachte es mit sich, daß sie sich zu allen Zeiten mit der Sprachenfrage zu befassen hatte, denn schon ein halbes Jahrtausend vor ihrer Gründung im ersten Viertel des

13. Jahrhunderts verlief die Grenze zwischen den Alemannen und Burgundern von Solothurn fast diagonal durch den Jura. Als Rudolf von Habsburg 1283 im Lager vor Pruntrut eine Gesandtschaft empfing, begrüßte er sie mit den Worten: „...ad metas Alemannie et Burgundie venientes in castris ante Burendrut“¹, womit der Grenzverlauf bestätigt wird. Alemannische Vorstöße verschoben am Jurafuß die Grenze auf Kosten der Burgunder, wo seit dem Beginn des 10. Jahrhunderts der Twannbach die Sprachgrenze bildet. Noch 1730 schrieb Dekan Joh. Rudolf Gruner: „Zu kleinen Twann ist zu beachten, daß da die teutsche und die welsche Sprach sich scheidet, denn ob dem Brügglein hinein wird welsch bis ans mittelländische Meer und hinauswärts teutsch bis ans baltische Meer gesprochen.“ Die ältesten Geschlechternamen Twanns sind alle deutsch, aber diejenigen von Ligerz sind zum großen Teil noch heute französisch, obschon die Ligerzer allmählich die deutsche Sprache angenommen haben. Dieser Übergang zum Deutschen führte 1753 dazu, daß Bern entschied, Ligerz sei in Zukunft nicht mehr als französische, sondern als deutsche Pfarrei aufzuführen.

Die vom Bischof von Basel an der südlichsten Grenze seines weltlichen Territoriums gegründete Stadt Biel war jedoch kirchlich dem Bistum Lausanne zugeteilt, was zur Folge hatte, daß die Namensform Biels urkundlich bald deutsche, bald romanische Schreibweise verrät, je nachdem die Verfasser und Schreiber der Urkunden ihre Ausbildung in einer deutschen oder in einer romanischen Kanzlei erhalten hatten.

Die Missiven² der Stadtbehörden wurden, nachdem im 14. Jahrhundert nach und nach die lateinische Abfassung aufgegeben worden war, ausschließlich in deutscher Sprache verfaßt, sogar diejenigen an Neuenburg und Genf, ja selbst die Schreiben an den französischen Ambassador in Solothurn und an den König von Frankreich machten keine Ausnahme. Da die landesherrlichen Bischöfe der Stadt von Anfang an das Mannschaftsrecht im Erguel (St.-Immer-Tal) erteilt hatten und dem fürstbischöflichen Meier von Biel im Erguel Rechts- und Verwaltungsbefugnisse namens des Bischofs zustanden, mußte sich der Rat Biels für Aufgebote, Erlasse und die gesamte Korrespondenz mit dem Erguel der französischen Sprache bedienen. Als Besonderheit ist

¹ Die ihr an die Grenze zwischen Alemannien und Burgund kommt ins Lager vor Pruntrut. — (Die Fußnoten stammen von der Schriftleitung.)

² *Missiv* — Sendschreiben.

zu erwähnen, daß zum Meiertum Biel neben den deutschen Ortschaften Bözingen und Vingelz auch die französisch sprechende Gemeinde Evilard (Leubringen) gehörte. Über die engen Grenzen des Meiertums hinaus unterhielt die Stadt Beziehungen bis in die französische Freigrafschaft, aus welchem Gebiet von 1440—1532 26 Private in Biel das Ausburgerrecht erwarben, während in der nämlichen Zeit das Erguel 63 Ausburger Biels aufwies. Aus dem bischöflichen und neuenburgischen Jura ließen sich in Biel im 16. Jahrhundert 18 Familien, im 17. Jahrhundert deren 40 und im 18. Jahrhundert deren 31 einbürgern.

Alle diese welschen Neubürger nahmen in Biel bald die deutsche Sprache an, und in den Urkunden, Ratsprotokollen usw. werden ihre Familiennamen der deutschen Sprache angepaßt, wie einige Beispiele erkennen lassen:

<i>ursprünglich welsche Namensform:</i>	<i>verdeutschte Form:</i>
<i>Taillon</i> , 1440 aus Ligerz	<i>Thellung</i>
<i>Niejehan</i> 1568	<i>Nieschang</i> , 1632 in Bern <i>Niehans</i>
<i>Wuillermet</i> , 1569 Gressoney	<i>Wildermeth</i>
<i>Wionnet</i>	<i>Weyeneth</i>
<i>Jacquet</i>	<i>Tschagketten</i>
<i>Pasteur</i> , Scharfrichter aus Morges	<i>Pfarrer</i>

Oft nahm die Verdeutschung der Namen groteske Formen an, so wenn z. B. ein „Tietsch von Tschinden“ aufgeschrieben wird, bei welchem es sich um einen *Tièche* von *Chindon* handelt, obschon die deutsche Namensform dieser Ortschaft *Zerkinden* heißt. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß seit 1510 bei der Wahl von Stadtschreibern verlangt wurde, daß die Zweisprachigkeit in Wort und Schrift Voraussetzung sei. Die amtlichen Verhandlungen wurden in deutscher Sprache geführt. So wurde 1588 verlangt, daß sich welsche Personen vor dem Chorgericht durch einen deutschen Fürsprecher zu vertreten haben.

Schon bald nach Annahme der Reformation, welcher der Rat durch die Mithilfe Farel's im Erguel und im Münstertal zum Durchbruch verholfen hatte, drängte sich in Biel die Notwendigkeit einer französischen Seelsorge auf. 1548 verdankte der Rat dem aus Frankreich stammenden Pfarrer, dem bekannten Psalmen-dichter und Komponisten Eustorg de Beaulieu, daß er es übernommen hatte, in der Stadt französische Predigten zu halten, worauf die Siechenkirche, halbwegs Bözingen gelegen, für den

welschen Gottesdienst hergerichtet und der Pfarrei Ilfingen (Orvin) unterstellt wurde, bis Biel 1584 eine eigene französische Pfarrei schuf. Seit 1904 besteht die heutige französische Kirche. Das Nebeneinander der zwei Sprachen, das bei den geschilderten Verhältnissen nicht zu umgehen war, fiel William Coxe vom Kollegium Cambridge auf und veranlaßte ihn in seinem 1776 herausgegebenen Reisetagebuch zu der Bemerkung über Biel: „La langue du pays est une espèce de mauvais allemand, mais comme il confine à la principauté de Neuchâtel, les habitants parlent en même temps un français corrompu.“³ Von solch sprachlichen Mißständen blieb auch der fürstbischöfliche Hof in Pruntrut nicht verschont, schreibt doch Dr. Gustave Amweg in seiner Arbeit über „L'imprimerie à Porrentruy“: „Au château même, les officiers indigènes du prince ne parlaient qu'exceptionnellement le français, les autres à l'exemple de l'évêque hachaient l'alsacien et le souabe.“⁴

Erst 1747 widmete die Bieler Schule dem Unterricht in der französischen Sprache eine wenn auch nur minime Aufmerksamkeit, indem sie den Lateinlehrer verpflichtete, freiwillig sich meldende Schüler in das Französische einzuführen. Während der französischen Besetzung der Stadt verfiel die Schule einem kümmerlichen Dasein, und die 24 hier stationierten Verwaltungs- und Zollsoldaten, die mit ihren Familien 44 Personen ausmachten, kümmerten sich wenig um die Schule.

In ein neues und für die Zukunft entscheidendes Stadium trat die Sprachenfrage erst gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Uhrmacher aus dem bernischen und neuenburgischen Jura, begünstigt durch weitgehende finanzielle Aufenthaltserleichterungen, sich in der Stadt niederließen. In den Jahren 1843—47 nahmen bereits 38 Uhrenarbeiter mit ihren Familien in der Stadt Wohnsitz, wovon 10 aus dem Berner und 7 aus dem Neuenburger Jura, 5 aus Genf und Frankreich, während die restlichen 16 aus dem deutschbernischen Kantonsteil waren, sich jedoch zur Erlernung der Uhrenmacherei im Jura niedergelassen hatten.

Die ortsansässige Bevölkerung, die bisher in der 1842 nach hundertjährigem Bestand eingegangenen Indiennefabrik Beschäfti-

³ „Die Landessprache ist eine Art von schlechtem Deutsch, doch wegen der Nachbarschaft zum Fürstentum Neuenburg sprechen die Einwohner auch ein verderbtes Französisch.“

⁴ „Im Schloß selbst sprachen die Amtsleute des Fürsten nur ausnahmsweise französisch, sonst radebrechten sie nach dem Beispiel des Bischofs das Elsässische und das Schwäbische.“

gung gefunden hatte, suchte nun nach Möglichkeit in der Uhrenindustrie ihr Auskommen zu finden. Der Bestand der Uhrenmacher weist folgende Zahlen auf:

1846: 150	1850: 500	1854: 567	1856: 795
1873: 1500	1880: 2300	1889: 2694	

Die rapid ansteigende Bevölkerungszahl fand ihren sichtbaren Ausdruck in der Erbauung neuer Quartiere, die rund um den alten Stadtkern entstanden. Die rasche Zunahme des welschen Elements stellte die Stadtbehörden erstmals vor die Aufgabe, sich über die veränderte Situation Klarheit zu verschaffen und Entscheidungen zu treffen, die auch den Bedürfnissen der Zukunft genügen mußten. Das dringendste Problem, das keinen Aufschub duldete, stellte das Schulwesen dar.

Ein 1850 dem Gemeinderat eingereichtes Gesuch, die 1845 gegründete französische Privatschule durch eine öffentliche zu ersetzen, war von Pfarrer Aimé Cunier namens der *Colonie des horlogers* unterzeichnet. Die Bezeichnung *Colonie* läßt erkennen, daß die zugezogenen Welschen sich noch wenig assimiliert hatten und sich in Biel außerhalb ihrer ursprünglichen Sprachgemeinschaft fühlten. Zudem fehlte den Angehörigen der Colonie anfangs ein einigender Zusammenschluß. Es ist bezeichnend, daß die 1854 gegründete Sektion Biel der *Société jurassienne d'Emulation* bei der Gründung 13 Bieler deutscher Sprache und nur 5 Welsche zählte. Als erster Verein mit ausschließlich welschen Mitgliedern ist die welsche Sektion des Schweiz. Grütlivereins zu nennen. Ihr folgte 1858 die *Société de Prévoyance des horlogers du district de Bienne*, die 1869 in die *Vorsichtskasse Biel* umgewandelt wurde.

Eine Persönlichkeit, welche die im welschen Element Biels schlummernden Kräfte zu gemeinsamer Arbeit anzuspornen verstand, war Elie Ducommun (1833—1906), früherer Staatskanzler Genfs, der 1874 als Generalsekretär der Jura - Bern - Luzern-Bahn in Biel Wohnsitz nahm und bis zu seinem Wegzug nach Bern im Jahre 1877 dem Bieler Stadtrat angehörte. Nach dem Eisenbahnrückkauf durch den Bund wurde er zum Leiter des Internationalen Friedensbüros berufen und für seine hingebungsvolle Tätigkeit in diesem Amt 1902 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Neben seinem Mandat als Bieler Stadtrat hatte er die Übersetzung der Gemeindeverhandlungen übernommen, wie er schon 1868—74 als Übersetzer der Nationalratsverhandlungen tätig gewesen war.

In Biel wurde er das geistige Haupt der Welschen, indem er sie zu aktiver Mitarbeit in der Gemeinde aufrief. Unter seiner Leitung wurde der *Cercle démocratique romand* im politischen Leben eine starke und geachtete Partei. Ducommuns Vorträge über Freihandel und Handelsverträge, über gesunde Arbeiterquartiere und aufbauende Politik in Gemeinde und Staat lenkten die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf seine Persönlichkeit. Die schönste Anerkennung seiner Verdienste um Biel mag in den ihm gewidmeten Abschiedsworten liegen, die anlässlich seines Wegzuges gesprochen wurden und lauteten: „Wenn in Biel unter Deutsch und Welsch die allgemein bekannte Verträglichkeit und gegenseitige Achtung herrscht, hat man das in erster Linie der verständnisvollen Vermittlung und dem lebenswürdigen Charakter Elie Ducommuns zu verdanken.“ Er hat die Fundamente gelegt, auf denen auch die heutige Generation aufbauen kann.

Das zahlenmäßige Verhältnis zwischen beiden Sprachgruppen hat sich in den letzten Jahrzehnten kaum merkbar verändert und weist auch heute bei einer Einwohnerzahl von 68 000 zwei Drittel Deutsch- und einen Drittel Französischsprechende auf, die sich ihrer Pflichten der Gemeinde gegenüber bewußt sind. Immerhin bestehen auch bei uns wie in andern Städten flottante Elemente ohne Bindung an die Vergangenheit und ohne Interesse an der Zukunft.

Im Bieler Jahrbuch 1928 schrieb Gonzague de Reynold die bedeutsamen Worte: „Certes, pour Bienne, pour la Suisse tout entière, il n'est pas de plus grand bonheur que d'avoir jusqu'à présent ignoré les querelles de langue. Si elles étaient venues s'ajouter aux guerres religieuses et aux luites politiques, notre pays aurait depuis longtemps cessé d'exister.“⁵ Diesem von Prof. de Reynold geäußerten Gedanken kommt aber mahnende aktuelle Bedeutung zu, wenn man feststellen muß, daß in unserer Gegenwart die Sprachenfrage zu einem beunruhigenden Politikum hochgespielt wird.

⁵ „Sicherlich gibt es für Biel, ja für die ganze Schweiz keinen größern Glücksfall, als daß sie bis jetzt von Sprachenstreit verschont geblieben sind. Wären diese noch zu den Religionskriegen und den politischen Kämpfen hinzugekommen, so bestünde unser Land schon lange nicht mehr.“